

Inseratenannahme:  
In Budapest, in der Administration des Postes Lloyd und in den Annonsen-Büros: J. Blokner, S. Ekkstein, S. S. Nagy, J. L. Co., G. Leopold, A. Korn, Endre Kiss, J. Tóth, Ludwig Hayd, János Schmied, Generalvertretung des Lloyd in Österreich und das deutsche Ausland; S. Lukas Nachfolger A.-G. Wien, Wollzeile 9. — Auch alle anderen unveröffentlichten Inseraten angenommen. Anzeigen für das Ausland übernommen.

Eineinhalbjahr für Budapest und die Provinz: Morgenblatt 20 Heller, Abendblatt 10 Heller.

Redaktion und Administration: V. Mária Valéria utca 12. — Manuskripte werden in keinem Falle zurückgestellt. — Unverlangte Briefe werden nicht angenommen.

# PESTER LLOYD

## MORGENBLATT

65. Jahrgang.

Budapest, Samstag, 18. Mai 1918

Nr. 117

### Die einheitliche Friedensfront der Entente.

Budapest, 17. Mai.

Vero Derby, der neue britische Botschafter in Paris, hat sich dort mit einer bösen Phrase eingeführt. Nachdem er den Wunsch ausgesprochen, daß nach dem Frieden die enge Verbindung zwischen Frankreich und England bestehen bleiben möge, meinte er, es sei Pflicht der Ententeregierungen, sich gegen die deutsche Konkurrenz zur Wehr zu setzen, die Neutralen aber müssten sich dichter „einheitlichen Friedensfront“, wie man diese nennen könnte, unbedingt anschließen. Wir möchten nicht analysieren, welche Gefühle die gerade in der letzten Zeit immer häufiger betonte Notwendigkeit des dauernden Zusammenlebens Frankreichs mit England in Paris auslösen muß. Auf jeden Fall sind es, das zeigt sogar ein Blick in die der Hauptfläche nach von der Zeitung redigierten französischen Zeitungen, wenn es nur tief genug einbringt, gemischte Gefühle. Die zum bindenden Programm erhobene gemeinsame Abwehr des deutschen industriellen Weltbewerbes aber, die der ehemalige Lord-Oberstufenwerber verkündet, findet ganz gewiß auch heute noch einen nachhaltigen und nicht den am wenigsten bedeutenden Teil der französischen Volkswirtschaft in entschiedener und aus ihrer Gesinnung gar kein Heil wachsender Opposition. Der Mann, der in der Anerkennung der Altkämpfer so viel Tatkraft und Einigkeit an den Tag gelegt hat, wird freilich noch weniger Glück mit der dritten Anregung haben, mit der er sein zur Verwigigung des Kriegszustandes sehr geeignetes Programm hält, mit der in die merkwürdige Form einer gebietserischen Verordnung gesetzten Anregung, die Neutralen müssten sich dem Offensivbündnis, das die zwei großen Staaten dies- und jenseits des Kanals unzertrennlich zusammenkopeln soll, unbedingt anschließen. Mit dem Fahnlein Rekruten, das Lord Derby in neutralen Landen auf diesen Gedanken anzuwerben vermochte, wird sich nächst Staat machen lassen.

Gemeint sind, in England niemanden mon sich in diesen Dingen kein Blatt mehr vor den Mund, alle Neutralen, nicht nur die Uferstaaten des Kanals und der Nordsee. Spanien und die Schweiz sollen ebenso beglückt werden wie Holland und Schweden. Da die Entente nach langen Geburtswehen endlich der einheitlichen Friedensfront, oder was man so nennet, das Leben geschenkt hat und die Vorteile dieser so schmerlich entbehrten Einrichtung kennenlernt, möchte sie sich auch schon für die Zukunft gegen die Wiederkehr des früheren Zustandes wehren. Die einheitliche Friedensfront müsse, so lehrt Lord Derby, dessen Stunde ganz den Geist Lord Milners, seines Nachfolgers auf dem Kriegsministerposten, achtet, weit, weit in den Frieden hinein verlängert werden. Die in den Frieben verlängerte

einheitliche Friedensfront, das ist die einheitliche Friedensfront. Von dem Manne, der sie gebraucht hat, und in dem Sinne, wie sie gebraucht wurde, bedeutet diese Phrase Böses: sie bedeutet den Krieg im Frieden. Und wenn einige Attribute des Krieges auch nicht mit in die einheitliche Friedensfront hinzugekommen werden sollten, so soll es, nach Lord Derbys Ankündigung, eines der unwürdigsten gewiß: die Drosselung der Neutralen.

Sie gehört notwendig und unentzweybar zur Kriegsführung der Entente, wie sie sich mit dem Vordringen Englands an die Spitze der Verbündeten im Laufe der Jahre scharf und schärfster ausgeprägt hat. England hat niemals im Ernst daran gedacht, den Aushungerungskrieg aufzugeben. Er ist seine große Angriffsposition, die es desto formidabler auszubauen sucht, je härter es auf den Schlachtfeldern des Festlandes militärisch bedrängt wird. Dieser Aushungerungskampf ist das größte Beispiel des vom Völkerrecht und vom soldatischen Ehrgefühl verpönten Kampfes gegen die friedliche Bevölkerung des feindlichen Staates. Und dazu wird in diese Kampfposition, was das fühlbare Gefühl aller rechtlich Denkenden täglich empören muß, täglich ein weiterer Teil der Deutschen und ihrem Willen nach dem Kriege ganz und gar fernstehenden neutralen Welt hineingerissen, auf daß er unschuldig die Leiden des Krieges mittragen helfe. Niemals mehr kleine Völker verschlingt der wilde Strudel. Er ist einfach unersättlich. Nationen, die auf ihre von den Vätern ererbte Freiheit stolz waren, werden durch Expressen der schamhaftesten Art in den Saal gezwungen. Nachdem jüngst Holland die letzten Reste seiner schönen Handelsflotte auf dem bequemen Wege des Raubes abgenommen worden sind, nachdem die Maßnahmen Englands und des ihm darin treu seitindirenden, ja es an Überzonenheit vielfach überbietenden Amerika das noch vor kurzem bühnende Holland an den Haab der Hungersnot gebracht und mit vollendetem Geschicklichkeit in einen schweren, nur glücklich beigelegten Konflikt mit dem ihm benachbarten Deutschland gerückt haben, muß jetzt wieder einmal die Schweiz an den finsternen Egoismus der Ententemächte glauben. Die Forderungen der Entente sind nicht nur schwerste Bußwuijungen an die Ernährungsfähigkeit des wenig fruchtbaren Landes, sie stellen auch den Versuch eines Eingriffes in die Souveränität der Schweiz dar, wie er jedem Garanten der schweizerischen Neutralität unverkennbar erscheinen sollte. Die Mittelmächte haben sich der Schweiz gegenüber ebensoviel einen Mangel an Korrektheit vorzuwerfen, wie anderen neutralen Mächten gegenüber. Sie haben auch deren Volkswirtschaft immer nach Mazzaghe ihrer Kräfte unterstützt. Zur Sicherung der Verpflegung der Bürgerlosen haben sie ihrer Kriegsführung im Mittelmeer das gewiß nicht leichte Opfer auferlegt, den französischen Hafen Tette als Freihafen für die Schweizer Einfuhr zu erklären.

Was die Entente jetzt von der Schweiz fordert, das geht auf die Aufopferung der wirtschaftlichen Selbständigkeit hinaus. Die Mittelmächte wünschen, die schwere Lage des Nachbarstaates nicht durch Aufstellung von Gegenforderungen noch mehr zu erschweren, sie werden wohl der Schweiz selbst überlassen, zu welchem Opfer ihrer ihr teuren wirtschaftlichen Selbständigkeit sie sich jetzt unter dem Zwange unserer Feinde verstehen will. Daz die Schweiz ihr Selbstbestimmungsrecht auf politischen Gebieten nicht werde berühren lassen, wagen wir zuversichtlich erwarten zu dürfen.

Es liegt ein teuflisches System darin, wie England seit Jahren sich an die kleinen Staaten Europas, als deren Schutzherr es gelten möchte, unter Missbrauch einer Wehrlosigkeit als ihres Vertrauens heranschleicht, um ihnen im gegebenen Augenblick an die Kehle zu springen. Diejenigen, die die britische Pranke noch nicht an der Gurgel fühlen, müssen bereits wissen, daß sie ihr sehr nahe ist. Heute wird Schweden durch eine Anzahl blutiger Broischenfälle daran erinnert, wessen es sich von dieser Seite her zu verleihen hat. Die Minenfelder, die englische Kriegsschiffe vor der schwedischen Westküste ausgelegt haben, fordern Opfer auf Opfer. Und dabei weiß man nicht einmal, ob diese Minenfelder die gefährlicher sind, oder jene anderen, die England so geschickt in der schwedischen Politik auszulegen verstanden hat. Die schwedische Fischerei ist bedroht, nicht weniger aber die schwedische öffentliche Meinung. An Leib und Seele soll das Land Schaden nehmen, die Nahrung für seinen Leib soll ihn geschmälert, die für seinen Geist vergiftet werden. Selbst das Blatt des gewiß keinen deutschen Sympathien verbüchtigen Hjalmar Branting spricht von einer Verlegung der Neutralität. Die schwedische Volksmeinung ist aufs tiefste erregt. Beklagte man in Schweden die Opfer, die das deutsche Unterseeboot an schwedischen Kaufahrtschiffen, die sich in den Dienst unserer Feinde gestellt hatten, forderte, so erkennt man jetzt England als den blutigen Piraten des Meeres, dessen Aushungerungskrieg an der verhängnisvollen Lage der Dinge auf den Meeren in erster Reihe schuldig ist. Diese Erkenntnis hatte es angefischt, der augenfälligen Erfolge der Unterseeboote nicht leicht, durchzudringen, aber sie ist schließlich durchgedrungen. Man hat an dem eigenen Schaden geleert, was man von Englands Verteuerungen zu halten habe, es wollte sich einer humanen Kampfmethode bedienen und sich den Sinn für das Recht und die Freiheit der kleinen Völker bewahren. Englands Verhalten den kleinen Völkern gegenüber, das maßgebend für das Verhalten der ganzen Entente geworden, ist der Gipfel der Heuchelei. Es ist ein Faustschlag in das Gesicht der dem Frieden schützlich entgegenharrenden neutralen Welt, ihr, wie Lord Derby es int., von ihrem notwendigen Anschluß an eine zukünftige „einheitliche Friedensfront“ der Entente zu sprechen.

### Feuilleton.

#### Ein orientalisches Rittero.

Von Professor Ignaz Goldziher.

Ein vor kurzem im Verlog unserer Akademie der Wissenschaften erschienenes gelehrtes Werk von Professor Bernhard Heller (\*), ist in hervorragender Weise geeignet, der Beachtung weiterer gehibeter Kreise empfohlen zu werden. Es hat eines der merkwürdigsten Erzeugnisse der morgenländischen Volksliteratur zum Gegenstand; sein reicher Inhalt bietet in der Bearbeitung Heller's, über das speziell orientalische Interesse hinaus, manigfache Anknüpfungen aus den Gesichtspunkten der vergleichenden Literaturforschung, der Sagen- und Geschichts-, der Ethnographie u. a. m.

Von den zahlreichen Heldenfiguren der vorislamischen Zeit, von deren Tugenden und Taten die unter den Stämmen der Wüste forschenden arabischen Nationalphilologen und Altertumsforscher, sowie die erhaltenen Reste der Dichtungen der Barden der Wüste so vieles zu erzählen wissen, haben in der lebendigen volksärmlichen Erinnerung besonders zwei Helden der Wüste die vielen Jahrhunderte überdauert. Während der größte Teil der überlieferten Heldenlegenden und die um sie geschlungenen Dichtungen durch die gewaligen Gestalten der islamischen Großerungen und Wanderungen in den Hirtergrund gedrängt wurden und zumeist nur als Gegenstände der physischen und antikauischen Gelehrsamkeit fortleben, hat die volksärmliche Bewunderung, bis in die tiefsten Bildungsgeschichten, zweier Gestalten der „barbarischen“ (das heißt vorislamisch-heidnischen) Vergangenheit in um so fröhlicherer Weise sich bemächtigt. Sie verkörpern zwei Tugendideale des Araberiums: idrantslos freigiebige Gastfreundschaft und heldenmütige Ritterlichkeit. Als Helden der ersten gilt Qātūr vom südarabischen

Stamm der Taïj; als der letztere der schwarze Anta von der nordarabischen Sippe der Ahs.

Aus einem gleichsam ionionischen Kern von altertümlicher Erzählungen aus dem Lebenslauf und den denkwürdigen Beätigungen dieser Helden ist mit der Zeit, durch unausgesetztes Anslutzen neuerdachter Episoden, deren sich erfundungsreiche Schöngesichter und gewölbmaßige Märchenerzähler (für den Antarkreis gab es sogar gelehrt Spezialisten) niemals genug zu glauben, die um jene beiden Gestalten gruppierte Märchenmasse fast ins Uferlose angelangt, bis sie mit dem Abschluss des produktiven Ingeniums allmählich zu einem Abschluß gelangen konnte und literarisch festgelegt wurde.

Während sich die Hirtenerzählungen zumeist in den persischen Volkskreisen eingebürgert haben, singen und sagen die Erzähler unter arabisch sprechenden Bevölkerungen von Antara (dessen Namen im Volksmund zu Anta verkürzt erscheint), dem Helden und Dichter; denn der wahre Ritter müsste in jenen Kreisen Schwert und Leiter mit gleicher Unübertrefflichkeit handhaben, um die Bewunderung seiner Volksgenossen zu erringen. Türkische Völker setzen durch den Mund der Märchenerzähler als populären Heros vorzugswise ihren Tamborader Battā (starb 740), dessen Heldenabenteuer jedoch bereits in die islamische Zeit fallen und im Rahmen der historischen Stämme des Islams gegen das byzantinische Reich verlaufen.

Die phantastische Überreibungslusternheit der orientalischen Erzählungskünstler hat den Antarkreis die Grenzen weit überreiten lassen, die ihm die Konzeption der alten Überlieferung angewiesen hatte. Freilich hat ja auch schon diese mit bescheidenen Forderungen an den Helden sich nicht genügen lassen.

Antar ist Sohn einer schwarzen Sklavin und wird als „coloured man“ von der aristokratisch hochmütigen Sippe, in die er durch seinen Vater eingeboren ist, nicht als ebenbürtig angesehen; daran scheitert seine Liebe zu seiner schönen Tochter Albla. Er muß erst durch Beweise ungewöhnlicher Kühnheit und durch zur Ehre des ihn verschönenden Stammes vollführte Heldenataten erringen, was ihm das soziale Vorurteil der Wüsentradition widerhält. Daran

lassen es die Erzähler seiner Laufbahn nicht fehlen. Als schwarzes Sklavenkind zu dem demütigenen Beruf des Hirtenjungen herabgesetzt, tötet er Löwen und Tiger, die seine Herde bedrohen und entgeht den Anschlägen, die seine Feinde gegen sein Leben ansetzen. Bald ist er im Stande, sich Ross und Schwert zu verschaffen und an kriegerischen Unternehmungen teilzunehmen, wobei es ihm gelingt, in den Kämpfen des ihn verkennenden Stammes durch Entschlossenheit und Heldennatur sich als Retter in der Not zu bewähren. Er gibt innumeros Beweise selbstlos opfermüder Ritterlichkeit an Freund und Feind, als Schützer der Frauen, als Hirt der Tugenden, die im Sinne der Geißen der Wüste dem Adel der Abstammung erhöhten Wert verleihen. Dazu gehört auch die Erfüllung des Ruhmes als Meisters der Dichtkunst, den er in einem Dichterkonkurs, an dem die gesieitesten Sänger der Wüste teilnahmen, trotz der Mängel seines Rivalen davonträgt. Nach solchen siegreichen Erfolgen und verdienstvollen Taten konnte ihm die Anerkennung des Stammes und die Hand der schönen freigeborenen Albla, trotz rastloser Intrigen seiner Gegner und Neider, nicht mehr vorenthalten werden. Die schwarze Farbe der Negerhaut galt nunmehr auch nach dem Geröhnheitsrecht der Wüste als abgewaschen.

Diese einfachen Grundzüge des Antarkibedes wurden im Laufe von Generationen durch Verleihung mit weit ausragenden Episoden und Nebenhandlungen, in denen alle berühmten Zeitgenossen mit herangezogen werden, zu einem der umfangreichsten Heldenromane der Weltliteratur erweitert. Der Held der arabischen Wüste, dem die Wollslage neben ungewöhnlicher Körperkraft auch noch überraschende Körpergröße verleiht — sie gibt ihm bis zu sechs Klärern Manneshöhe (wie auch die Türen dies an dem noch heute von fröhlichen Pilgern aufgezogenen Sarge ihres Patriarchen verordneten) —, bewährt sich nicht nur in den Bergereien mit den Stammesgenossen der weiten Wüste; der Roman läßt ihn, späteren Begebenheiten der Islamsgeschichte in den Lebenslauf des vormuslimischen Helden projizierend, gegen mächtige Heere des byzantinischen und persischen Reiches, sowie selbst gegen fränkische, den syrischen Besitz der Byzantiner bedrohende Armeen zu Felde ziehen. Als Beschützer des byzantinischen

Der Krieg hat lange genug gedauert, um den Neutralen die Augen darüber zu öffnen, wo sie ihre wahren Freunde und Feinde zu suchen haben. Die hochmütige Rede Lord Derbys werden sie richtig auslegen als das, was sie ist, als eine Stimme der Drohung aus dem Lager der unerträlichen Kriegsverlängerer.

Ein Trost ist es, obwohl ein schwächer, daß nicht alles in England denkt wie diese Kreise; immerhin ist es, auch für die Neutralen, ein Hoffnungsschimmer. Es gibt Stimmen, die vor der Welt Zeugnis davon ablegen, daß Vernunft und Gerechtigkeit auch in England noch zu finden sind. Die Dinge liegen so, daß Vernunft die Sprache der Gerechtigkeit und Gerechtigkeit die Sprache der Vernunft sprechen muß. Ihr begnügen wir in den Worten, die aus einem Grabhügel zu unseren Ohren bringen, der vor wenigen Tagen aufgeworfen worden ist. Die Worte Lord Courtneys, der im Hause der Lords zusammen mit Lansdowne, Ladbroke und Buxtonster die Ehre Englands reuer, armen feierlichen Ernst. Der vom Leben Abschiednehmende wiegt jeden einzelnen seiner Sätze auf der Goldwage ab. Er jetzt den Fall, Deutschland habe versagt und Amerikas Hilfe sei eingetroffen. Was dann? Deutschland könne nicht hinter den Rhein zurückgeworfen werden. Was für einen Bruch könnte es weiterhin haben, die Jugendbildung und das Christentum in Europa hinzugeopfern? Für die klugen und gewissenhaften Männer des Landes sei die Zeit gekommen, aufzustehen und ihr Volk aus den Feldschlachten nach den Herzen der Menschen und nach der Zukunft zu führen. Die Zukunft, wie Lord Courtney sie meint, liegt im Herzen der Menschen. Auch das ist eine „einheitliche Friedensfront“, aber nicht die Lord Derbys. Es mag sein, daß in nicht zu ferner Zeit das England Courtney und Lansdowne mit dem England Lloyd Georges und Derbys den Kampf um die Zukunft ausspielen wird. Doch wir sowohl wie die Neutralen taten bis dahin schlimm, zu vergessen, daß es noch das England Lloyd Georges und Derbys ist, dem wir gegenüberstehen.

### Wer hat den Krieg verschuldet?\*)

Von Heinrich Marzali.

Budapest, 17. Mai.

Wer etwas auf Erden muß die Wissenschaft hoch über dem Getümmel der Parteien, der Konfessionen, den mit einander jetzt bis ans äußerste kämpfenden großen Völkerbündnissen stehen. Soll die Geschichte eine Wissenschaft sein, so muß sie, wie ihre glücklicheren, dem Kampf gewöhnt ferner stehenden Schwestern, nach Wahrheit trachten und forschen. Wirklichkeit ist ja ihr eigenstes Weinen.

Qui hat man die Frage aufgeworfen, wie nach dem Kriege die ganze Wahrheit zum Durchbruch kommen könne, da ja Gelehrte, Schriftsteller und Politiker eines jeden Landes bestrebt seien werden, das Recht des eigenen Vaterlandes ins klare Licht zu stellen und das des Gegners möglichst zu verdunkeln. Von Schriftstellern und Politikern sprechen wir hier nicht. Der Gelehrte aber weiß, daß er seinem Vaterlande, ebenso wie der Wissenschaft, Wahrheit schuldet, die ganze Wahrheit, nichts als die Wahrheit. Halbe Wahrheit ist die fruchtbarste Erzeugerin der unverfälschten Lüge, gefährlicher als diese, weil schwieriger zu entdecken.

In England hat sich ein Schriftsteller von rühmlichem Ruhm gefunden, seinem eigenen Volke in aller Offenheit die Wahrheit von dem britischen Schuldanteil

\*) Truth and the War. By E. D. Morel. London at the National Labor Press Ltd.

Kaisers und Mehrer seines Reiches in Asien und Afrika wird ihm in Byzanz sogar ein ehernes Reiterstandbild errichtet. Während seines Afrikazuges dringt er bis tief nach Nubien vor, wo ihm — ein im Roman sich mehrere Male wiederholender Zug — die überraschende Entdeckung widerfährt, daß seine Mutter, die Negerin Zebiba, eine sudanische Königstochter sei. Dann läßt man ihn bis in das ferne Jüderland ziehen und gegen das große Reich mit wenigen Männer siegreiche Kämpfe bestehen. Seine Heldenlaufbahn beinhaltet endlich ein Zug nach dem von Heiden bedrängten Rom, wohin er vom hilfesuchenden Kaiser dringend gefeuert, von Mainopel her „durch Wüsten“ (!) zieht. Als Lohn dieser Reitungsart wird ihm die Schwester des Herrschers von Rom, zugleich Nichte des griechischen Kaisers, als Gattin geschenkt. Der arabische Held des Romans ist nicht Monogam, so sehr er auch seine Abte in einem in seinen Divan aufgewunnenen Gedicht dessen versichert.

So hat man den Bahadur der Wüste zu einem weltgeschichtlichen Helden und Uebermenschen gestaltet, der in die großen Weltkämpfe des Mittelalters allenthalben entscheidend eingreift. Die Komposition des Romans schafft frei mit Raum und Zeit; Anachronismen und geographische Unmöglichkeiten fehlen die Ueberlieferer nicht an. In den Frankenkämpfen sind, wie Heller schriftmäßig nachweist, die Kreuzfahrerkriege vorgebildet, zugleich ein sicherer Anhaltspunkt für die Bestimmung des terminus a quo der Redaktion. Die fränkischen Helden, denen sich Antar in diesen Episoden stellt und die er in der Regel in wunderbarer Weise besiegt, führen zumeist korrekt gebildete (zum Beispiel auf brett auslautende) fränkische Namen, die — wie Heller zeigt — nicht immer frei erfunden, sondern durch die arabische Umlautung und Umschreibung entstellt, jedoch historisch beglaubigte Namenformen sind, die er mit philologischem Takt auf ihre korrekten Urformen zurückführt. Im Gange dieser Untersuchungen gelingt ihm mancher lösliche Fund. Es ist eine wiederholst hervorrende Pointe in solchen romanischen Erzählungen, daß durch Antar im Zweikampf besiegte ebenbürtige Gegner als seine Söhne erkannt werden, die er während der Züge durch aller Herren Länder zurückgelassen hatte; eine Eigentümlichkeit, für

am Weltkriege auf den Kopf zuwachsen. „Wahrheit und Krieg“ lautet der Titel des Bekenners, und den Namen seines Verfassers kennt die Welt von der Verfolgung her, die er wegen seiner kriegsfeindlichen Gesinnung zu erdulden hatte. Dieser Mann, E. D. Morel, wollte seine Ansicht über das, was er für die Wahrheit über den Krieg ansieht, in einem Freundschaftshand anvertrauten Brief an Romain Rolland gelangen lassen. Der Brief wurde in England abgesangen und sein Schreiber zu sechs Monaten Kerkerhaft verurteilt. Den Mut aber, auch noch sein Buch durch die Censur unterdrücken zu lassen, hat man nicht mehr aufgebracht. In diesem Buche nun weist Morel nach, daß der Weltkrieg eigentlich eine Folge der halben Wahrheiten ist, die das liberale Regime in England seit seinem Amtsantritt 1905 dem eigenen Lande und der Welt vorgespiegelt hat. England hatte sich seit dem Vorentkrieg von Deutschland abgewendet. Es suchte und fand Verbindung mit Italien, dann mit Frankreich, endlich auch mit seinem alten Gegner Russland. Schon seit 1906 standen „Besprechungen“ zwischen den französischen und englischen Generalsäben statt. Es war kein förmliches, wohl aber ein geheimes Bündnis, in das nicht einmal alle Mitglieder des Kabinetts eingeweiht waren.

Diese Neugruppierung der Großmächte kam auf der Konferenz von Algeciras zuerst zur Geltung. Frankreich wollte das bis dahin unabhängige Marokko an sich bringen. Die Reise des Deutschen Kaisers nach Tanger war ein durchaus gerechter Protest gegen dieses Vorhaben. Auf der Konferenz aber konnte Deutschland nur auf Österreich-Ungarn rechnen, — Italien „als Bundesgenosse“, dem man ja schon Tripolis zugesagt, hatte sich zur Gegenpartei geschlagen. Zwar wurde die Souveränität des Sultans von Marokko nominell noch bestätigt, tatsächlich aber begann Frankreich die Besitznahme des Landes. Es war dies der erste große Vertragsbruch des Jahrhunderts, der alle anderen nach sich zog. Die englische Regierung stand dabei Gewalter, und als Deutschland 1911 den „Panther“ nach Agadir sandte, um zu bedeuten, daß es bei der Lösung der Frage ebenfalls ein Wort zu sprechen habe, drohte England, trotz aller Verträge, mit Krieg.

Es war auffallend, daß Deutschland und Frankreich während dieser Kriege ruhig blieben, während Lloyd George in die Kriegsposaune blies. In Frankreich war nach dem unruhigen Delcassé, der 1904 die geheimen Verträge über Marokko abgeschlossen hatte und mit König Edward VII. über die Prinzipien der Entente übereingekommen war, „dessen Persönlichkeit eine der störendsten für die europäische Ruhe gewesen ist“, der friedliche Caillaut ans Ruder gekommen. Der Deutsche Kaiser wollte Frieden, wie auch der belgische Gesandte in Paris in seiner Depeche vom 28. Juli 1911 hervorhebt. „Desto geringeres Vertrauen habe ich“, so steht er fort, „in die friedlichen Neigungen Großbritanniens, das nicht ungern sieht, wenn sich andere zerfleischen. Doch müßte es in diesem Falle auch militärisch einschreiten.“ Sir Edward Grey war in dieser Frage französischer als Frankreich, und wenn es dennoch nicht zum Kriege kam, war es hauptsächlich der Nachgiebigkeit Deutschlands zu verdanken. Die Spannung aber blieb.

Dies war also das erste Stadium der Einbrechungs-politik. Das offizielle England ist friedlich. Asquith, Lloyd George, Lord Haldane und Churchill erschöpften sich 1908—1910 vor dem Parlament in Redensarten, um zu beweisen, daß ein Krieg zwischen England und Deutschland unmöglich ist und dazu gar kein Grund vorhanden sein könne. Ja, das Heer wird reduziert und auch die

die Heller folkloristische Analogien aus verschiedenen Gebieten beizubringen weiß. So wird der fränkische Held Dschufar an, den Antar im Zweikampf besiegt, als Sohn desselben erkannt. In diesem Dschufaran steckt kein Geringerer als Gottfried von Bouillon, dessen altertümliche Namensform (Geoffron) jene arabische Umlautung erfahren habe, ein Beweis mehr für die unerträliche Mählosigkeit jener romantischen Märchenschmiede.

In den bis zu seinem redaktionellen Abschluß durch vielerlei Hände gegangenen Roman sind auch zahlreiche Episoden eingeschlungen, die unverkennbar die Marke der Schulweisheit und Pedanterie tragen. So läßt man zum Beispiel durch das ganze Werk in denkwert naivster Aussäffung einen religiösen Einschlag ziehen. Seine abschließende Gestaltung hat es ja in Kreisen erfahren, für die das alte heidnische Ideal der Ritterlichkeit nur dann wirklichen Wert gewinnen konnte, wenn es zugleich vom Nimbus religiöser Bedeutung umstrahlt ist. Die muhammedanische Legende hat ja auch Alexander den Großen zum Muslim gemacht. Aus diesem Gesichtspunkt ist der noch in heidnischer Umgebung emporgekommene ungeschlachte Wüstenheld zum Vorläufer des Propheten gesetzt worden. Man läßt ihn nicht nur mit seiner nie versagenden Klinge Al-Zami („die Durstende“, berühmte Schwerter führen auch hier individuelle Namen gleich dem Balmung Siegfrieds und dem Durandal Roland) im Zweikampf gegen gefürchtete Gegner besiegen, ja sogar alleinstehend dichte Phalangen niederringen: es wird ihm episodenweise auch die Rolle des streitbaren Religionspolemikers verliehen, der das Heidentum und andere dreckige Gegner des Propheten mit monotheistischen Argumenten zuschlägt und als Herold Muhammads vor dessen Er scheinen die Kämpfe des jungen Islams vorwegnimmt. Heller hat sogar, seine Nuancen dieser Disputationen aufspürend, die Stelle nachgewiesen, in die man den Lehrinhalt dieser theologischen Episoden unter den reichen Schattierungen des Islams einordnen könne und dadurch greifbare Anhaltspunkte für das Entstehungsmilieu mindestens dieser Episoden des Romans gewonnen.

Flotte im Friedensstand gehalten... Selbstverständlich, man ist ja der Hilfe Frankreichs und Russlands gewiß. Was man aber nicht sagt, ist, daß man, wenn auch nicht durch einen offenen Vertrag, an Frankreich gebunden ist, und ihm sogar schon eine Hilfe von 200.000 Mann in Belgien zugefagt hat. Diese „unge schriebene Verpflichtung“ hat Sir Edward Grey erst am 3. August 1914 vor dem Parlament eingestanden. Dies war also der erste Betrug, den Sir Edward Grey, das Foreign Office und sein Anhang an England begingen. Sie haben die Nation in eine paradiesische Ruhe eingelullt, und in ihrem geheimen Kurs von Reduktion der Armeeausgaben gesprochen, als sie, ihrer Politik gemäß, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hätten fordern müssen.“

Um die Spannung nach der marokkanischen Krise zu lindern, wurde Lord Haldane, eines der Mitglieder des Kabinetts, das in die geheimen Verpflichtungen eingeweih war, nach Berlin gesandt. Er ist des Lobes voll über seinen Empfang, über alles, was er gesehen und erfahren. Nach seiner Rückkehr ertönen die Friedensschallmeien aufs neue. Das Wesen seiner Mission war aber, sich nicht binden zu lassen, — man war ja schon gebunden. Deutschland wünschte sich Englands Neutralität zu sichern und war bereit, für diesen Fall selbst sein Flottenprogramm zu ändern. Die Versicherung aber konnte nicht gegeben werden, obwohl sie der Reichskanzler zuletzt mit für den Fall forderte, wenn Deutschland der Krieg aufgezwungen würde. Dies alles wird erst aus den späteren, während des Krieges gehaltenen Reden Sir Edward Greys und Asquiths ersichtlich, — bis dahin wußten Parlament und öffentliche Meinung in England nichts davon. Nach der Meinung des Verfassers hätten auch die Liberalen — denn die konservative Opposition war ja imperialistisch — das möglichste getan, um den Krieg zu hindern. Dies war also der zweite, der entscheidende Betrug.

Die Mitglieder des Kabinetts, die von den Versprechungen nichts wußten, drohten mit ihrem Austritt, als Sir Edward Grey am 3. August erklärte, daß die nationale Ehre das Einschreiten zugunsten Frankreichs erfordere, und wollten resignieren. Nur der inzwischen bekannt gewordene Einmarsch der Deutschen in Belgien verhinderte sie davon abzutreten. Lord Morley, John Burns und Sir Ch. Trevelyan blieben aber dennoch ihrem Vorsatz treu und traten aus. Die Okkupation Belgiens hat also die öffentliche Meinung in England für den Krieg gewonnen, aber die Ursache der Kriegserklärung war sie, wie so viele meinen, nicht. Sir Edward Grey hat schon am 1. August dem deutschen Botschafter die Versicherung der Neutralität verteidigt, auch für den Fall, daß Belgien nicht angegriffen würde, und schon am 2. August Frankreich den Schutz der englischen Flotte zugesagt. Am selben Tage aber schrieb Bonar Law, der Führer der Opposition, an den Premierminister, es wäre tödlich für die Ehre Britanniens, wenn es jetzt zögerte, Frankreich und Russland zu helfen.

Das Geschrei, daß Deutschland in seinem Nebenmarkt die Kriegsfürze entsefelt habe, ist also leeres Gewölk, Lüge. Dies ist die zweite, breit ausgeführte und stets wiederholte These des Buches. Besonders wird diese Friedensliebe Deutschlands hervorgehoben in dem schönen Appell an Präsident Wilson, der 1915 in der New York Tribune veröffentlicht wurde. Man weiß, wie der Präsident für den Frieden arbeitete, doch tut die Naivität des Verfassers seinem guten Glauben keinen Abbruch. Deutschland ist die einzige Großmacht, die seit 1870 keinen Krieg geführt und auch die übrigen, selbst um den Preis von Opfern, in Frieden gehalten hat. Diese Friedensliebe

Aber auch noch andere Spuren der Schulmeisterlichen Mitwirkung. Es gibt kaum ein Volk, das der Eleganz und dem Reichtum seiner Sprache mehr Bewunderung zuwende als das arabische. Fast könnte man sagen, daß sie ihm als die absolute Sprache gilt, die alle Volkommensheiten des Gedankenausdrucks vereinigt, deren Splitter in den übrigen Sprachen der Menschheit zerstreut erscheinen. Dieser Sprachchaubinismus erfüllt das Bewußtsein der Gebildeten ebenso wie das der niedrigen Bildungssphären, unter diesen im höchsten Grade das Stolze, auf die Lebensart und Besinnung der Ansässigen mit Geringschätzung herabbliebende Wüstenvolk. Ihm unter diesen Völkern genossen als „Volkommener“ zu gelten — so dachten wohl die an der Auffüllung des Romans beteiligten Sprachmeister —, müßte Antar auch als Philolog hervorragen, in den verschlungenen Gängen seiner reichen Sprache gründlich Bescheid wissen. Ehe er zum Dichtertournoi zugelassen wird, aus dem er auch als Sieger hervorgeht — sein Preisgedicht, das wir bis zum heutigen Tage studieren, wird in Goldbuchstaben an die Pforte der Kooba gehestet —, läßt man ihn ein herzlich naiv gedachtes philologisches Testament bestehen, das die mit Recht bewunderte reiche Synonymik des arabischen Sprachchauses zum Gegenstande hat. Vorüber seinerzeit der berühmte österreichische Orientalist Hamer-Purgstall die Gesellschaft des Fürst Metternich'schen Salons belehrte (die Entlein des Fürsten schildert die Situation mit ergötzendem Humor), läßt man Antar vor der Wüstenjung paraderieren. Er muß die schier endlose Synonymik des Schwertes, des Speeres, des Panzers, des Kamels u. a. m. hersagen in einer Sprache, deren Nationalphilologen für die Bezeichnung des Löwen an 500, für die der Schlange an 200 Parallelbenennungen nachweisen konnten.

Nur einen annähernd fassbaren Begriff könnte man den für die Reize der arabischen Erzählungsprosa nicht durch einige Sprachkenntnis Empfänglichen von der formellen Schönheit der Darstellung dieser romantischen Erzählungen bieten. Durch die Texte zieht in bunter Abwechslung, eher mit erfrischend anregender als etwa ermüdender Wirkung der aus den Makamen bekannte Prosa-reim, der sich je nach seiner verschiedenartigen Pointierung

wurde durch die Erfahrungen von Marokko und durch die Drohungen der französischen, der russischen, insbesondere der englischen Northcliffe-Presse, vor allem jedoch durch die mächtigen Rüstungen Frankreichs und Russlands zwar gemindert, hielt aber doch bis zu der allgemeinen, verleugneten Mobilisation Russlands stand. Lloyd George selbst hat noch 1908, ja noch am 1. Januar 1914 erklärt, daß Deutschland von so vielen mächtigen Feinden umgeben, bis auf die Zähne gewaffnet sein müsse. Was früher eine Tugend war, könne jetzt keine Sünde sein. Er finde Deutschland nichts vorzuwerfen als die Vergewaltigung Belgiens.

Die Rüstungen, sowohl zu Land als zur See, werden dann einzeln erörtert, und bewiesen, daß Frankreich und Russland mehr auf sie verwandet haben als Deutschland und Österreich-Ungarn zusammen. Italien mußte man nicht mitzählen. — wußte England ja nur zu gut, daß „in seiner leichthinigen Behandlung der Verträge“, nur dem Namen nach zur Tripelallianz gehörte. England und seine Verbündeten aber haben für ihre Flotte von 1905 bis 1914 697 Millionen Pfund ausgegeben, gerade das Dreifache der Ausgaben Deutschlands und Österreich-Ungarns zusammengenommen. Nicht Deutschlands Übermut und Herrschaftsucht, sondern diese ungeheuren Rüstungen und die durch sie entstandene allgemeine Angst haben die Welt in dieses Unheil gestürzt.

Unter dem Titel: Wahrheit oder Fiktion? schreibt Morel über die unmittelbare Ursache des Krieges, die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand: „Nehmen wir an, daß nach Reibungen zwischen der indischen Regierung und Afghanistan, hervorgerufen durch Fehler beiderseits, der Prinz von Wales in einer Stadt nahe zur afghanischen Grenze ermordet worden wäre, und die indische Regierung die richtige oder unrichtige Ansicht gefaßt hätte, daß afghanische Agenten die Urheber des Verbrechens sind: wäre die britische öffentliche Meinung nicht ebenso wütend gewesen, wie die österreichisch-ungarische es nach Sarajevo war? Wäre die britische Regierung unter solchen Umständen zu einer Konferenz gegangen? Und hätte ein Verbündeter Großbritanniens, dessen Sicherheit von der unsrigen abhängt, den Bruch riskiert durch die Forderung, dies doch zu tun? Besonders wenn die Macht, welche nach Großbritanniens und seines Verbündeten Meinung für die Haltung Afghanistans moralisch verantwortlich ist, drohend für Afghanistan Partei nimmt, unter dem Vorwand, daß sie stammverwandt mit den Afghani ist.“ Diese Bemerkung bedarf keiner Erklärung.

Über Serbien ist der Verfasser nicht so gut zu sprechen wie seine Landsleute und die Franzosen. „Wir sind bereit zu vergessen, daß seine Sache die eines kleinen Staates ist, der auf Kosten des mächtigen Nachbars wachsen möchte“, auch weist er dann auf die serbischen Umrücke in Ungarn, wie auf die russischen in Galizien hin.

Die Kriegsheker haben seit Homer Leos berühmtem Buche über die Schicksalsstunde der Angelsachsen kein stärkeres Argument zum Beweise von Deutschlands Herrschaftsucht gefunden, als die Angabe, Österreich-Ungarn sei Potsdams untertäniger Vasall geworden. Diese Angabe wird von der in ausländischen Sachen ganz unvorsenden öffentlichen Meinung in England und Amerika gern geglaubt und in der Kriegsliteratur oft ausgeschrotet. Morel tritt auch dieser Fiktion mit kräftigen Worten entgegen. Er meint, daß im Gegenteil eher Deutschland von der Politik des Wiener Kabinetts mitgerissen werden könnte. „Dass eine so willensstarke und hervorragende Persönlichkeit, wie der ungarische Premier Graf Tisza, der in der Politik der Doppelmonarchie eine so große Rolle gespielt hat, sich einer Potsdamer Diktatur unterwerfen würde, ist geradezu absurd.“ Eine solche Sprache über diesen Staats-

mann ist um so höher zu schämen, als er in englischen und französischen Kriegsbüchern (z. B. bei Seton-Watson und Ernest Daudet), ebenso ungerecht als unwahr, als Preußenknecht und einer der Verursacher des Krieges hingestellt wird.

Aber Deutschland hat im Vorentzug eine Koalition gegen England organisieren wollen? Die Nowoje Wremja im März 1914 schreibt auf Grund eines Interviews mit Graf Witte, daß Russland und Deutschland vereint zur Teilung Österreichs schreiten könnten. Der Verfasser meint, es wäre ein Versuch gewesen, Österreich-Ungarn von Deutschland abzutrennen, und setzt fort: „Der Pester Lloyd in seiner Nummer vom 29. März 1914 reflektiert auf diesen Artikel und bestätigt, daß Russland Deutschland eine Allianz angeboten habe. Nur war der dritte Staat nicht Österreich, — sondern England. Damals war Graf Lobanoff, ein Freund der Doppelmonarchie, am Ruder.“ Der Plan ward wegen der Opposition Deutschlands und Österreich-Ungarns, die nicht gegen England wirken wollten, unzicht.

Die wahre Ursache des Krieges ist weder Elsaß-Lothringen, noch Serbien, noch Polen, sondern der als unheilbar erscheinende Bruch zwischen England und Deutschland. Vielleicht erinnern sich unsere Leser, daß ich vor einem Jahre beinahe wörtlich dasselbe geschrieben habe. Es ist Brotnied mit Furcht gemeing, der den Haß gegen die Deutschen so angefaßt hat. Morel kämpft gegen diesen Haß an. Er meint, daß Deutschland, um seine steiss anwachsende Bevölkerung ernähren zu können, auf Kolonien und auf den offenen Markt aller Weltteile angewiesen ist. Diesen Weg dürfe ihm England nicht versperren, es müsse seiner Seeherrschaft entsagen und dafür die Konkurrenz in Handel und Gewerbe mit wissenschaftlichen und technischen Fortschritten, insbesondere aber mit einer Demokratisierung seiner äußeren Politik aufnehmen. Nur so, nicht durch die „Bermalmung“ Deutschlands sei ein wahrer Friede zu erreichen.

Wir können den ganzen, reichen Inhalt des Buches nur andeuten. Es wird immer eine Ehre für den Verfasser sein, es geschrieben zu haben. Herr Morel hat für seine Überzeugung eine sechsmalige Kerkerstrafe erleiden müssen; aber wenige Menschen sind so glücklich, für eine so gute Sache gelitten zu haben als er. Im Kampfe für die Wahrheit wird er Verbündete finden bei allen, denen die Wahrheit höher steht als das Vorurteil!

## Die Macht der Autorität.

Von Heinrich Bloch.

Budapest, 17. Mai.

Die Richtigkeit von Lord Bolingbrokes schönen Worte: „Die Geschichte ist die Beispieldschule der Menschheit“ läßt sich nicht bestreiten. Allein wie die Zahl der Analphabeten noch vieler Orten eine sehr beträchtliche ist, so meiden noch immer sehr viele den Besuch von Lord Bolingbrokes Schule. Daher mag es röhren, daß sie in kritischen Fragen sich kaum zurechtfinden können und vergebens den Ausweg aus den sie bedrohenden Gefahren erspähen, während die Kenntnis der Vergangenheit ihnen stets den besten Führer abgeben könnte.

Von blindem Hass geleitet, von unbändigem Nachgelüste betört, von gewissenlosen Hexern verführt, mag das französische Volk nicht die nur schüchtern sich hervorwagende Stimme der Vernunft, den Ruf der Menschlichkeit, das Wort der Wahrheit hören. Es ist aussichtslos zu klagen, daß es in Frankreich keinen Mann von anerkannter Autorität gibt, der sich in den Alz zu stellen wagte und mit rücksichtlosem Freimute und männlicher Entschlossenheit den selbstsüchtigen, pflichtvergessenen

ebenso für feierliche als für humoristische Situationen eignet. Der Stoff der in dieser Weise gestalteten Erzählungen ist mit größeren und kleineren Versdichtungen verbreitet — unsere Antarerzählungen umrahmen rund 11.000 Distichen —, eine Form, die aller orientalischen Erzählungsliteratur eine eigentümliche Stimmung verleiht. Die maglosen Verhüllungen der Helden, der überchwängliche Selbstruhm Antars und der ihm begleitenden Paladine nach vollbrachten Bravouren, die Verhöhnung der Feinde, die Trauerlieder um gefallene Helden, schließlich um Antar selbst, den nach beendetem Romzug der Dolch eines Verratters trifft, bilden reizvolle poetische Intermezzos der Erzählungen und bieten der Aufmerksamkeit der Zuhörer von Zeit zu Zeit erwünschte Entspannung und ästhetische Ladung.

Der ungewöhnlich breite Umfang, zu dem der Antaran bis zu seiner definitiven Redaktion angewachsen ist (die erste, seit etwa fünfundvierzig Jahren verfügbare Kairoer Druckausgabe fährt nicht weniger als 32 Bändchen), der komplizierte Charakter seiner episodenreichen Komposition, sowie die vielseitigen formellen, sachlichen und kritischen Fragestücke, die das Werk darbietet, hat die durch schwierige Probleme sonst eher ermutigte als abgedrehte Gelehrsamkeit in diesem Falle nicht sonderlich angelockt, trotzdem seit fast einem Jahrhundert (1819) durch sporadische und zusammenhängende Übersetzungsproben, deren umfangreichstes Erzeugnis jedoch kaum ein Drittel des Romans deckt, das bellerristische Interesse auf diesen gelenkt war und seine Würdigung als eines der fesselndsten Produkte der Erzählungsliteratur befestigte.

Während seiner Orientreisen hat der Roman in der lebhafien Vortragsweise der gewerbsmäßigen Märchen-erzähler das Interesse Lamartines erregt und eine eingehende Beschäftigung mit seinem Inhalt veranlaßt. Mit steigendem Enthusiasmus hat er dann auf den Genuss hingewiesen, den er auch den Ansprüchen des europäischen Geschmackes bieten kann. Er findet ihn „episch gleichwie Homer, elegisch wie Hiob, liebevoll wie Theofrit, philosophisch wie Salomo, ergötzend wie Ariost, rührend wie Tasso, weit anziehender als Tausend und Eine Nacht“. Dieser freilich überchwängliche Antarktus Lamartines war nicht ohne Einfluß auf eine seither stets zu-

Kriegsschirtern ein „Halt“ geboten, dem irregelmäßigen, bedauernswerten Volke das Vergleiche seines unablässigen Ringens, die Nuklosigkeit seiner unendlichen Blut- und Geldopfer überzeugend klarlegte.

Wie ein Mann von solchem Ansehen in ähnlicher Lage sein Volk und sein Vaterland vor dem Zusammenbruch zu retten vermugt, das haben gerade die Franzosen während ihres letzten großen Krieges mit Deutschland zu ihrem Heile erfahren.

„Wir opfern nicht einen Zoll von unserem Lande, nicht einen Stein von unseren Festungen,“ erklärte Jules Favre vier Tage nach der Waffenstreckung bei Sedan mit Emphase in seinem Rundschreiben an die Mächte Europas, und diesem Grundsatz getreu nahm er die Bedingungen Bismarcks für die Gewährung eines Waffenstillstandes nicht an, da er selbst die vorübergehende Übergabe Straßburgs, Toul und Bitsch' nicht zugestehen wollte oder konnte. Und die nach Tours übergesiedelte Regierung erklärte in ihrer Verordnung vom 24. September: „Preußen hat, um einen Waffenstillstand zu bewilligen, zu fordern gewagt die Übergabe von Straßburg, Toul und vom Montvalérien. Lieber würde Paris sich unter seinen Trümmern begraben lassen. Auf unverschämte Forderungen antwortet man in der Tat nur durch den Kampf bis aufs Messer. Frankreich nimmt diesen Kampf an und zählt auf alle seine Kinder.“

Und so begann dann der Kampf bis aufs Messer. Allein das Kriegsglück läßt sich nicht erzwingen. Gambetta und Freiheitskriegsführung wird im Laufe der harten, schweren Kämpfe auf der ganzen Linie geschlagen. Im Oktober hatte Gambetta gehofft, die Regengüsse des November würden die „Barbarenhorden“ hinwegschwemmen vom „geheiligten Boden“ Frankreichs, im November hoffte er, der eisige Winterhauch des Dezember würde die „Eindringlinge“ erstarren machen, im Dezember vertröstete er auf den Januar als den Monat des Sieges und der Rache, und als er nach den Tagen von Le Mans und Montbeliard am 19. Januar in Lille erschien, wagte er am Tage von St. Quentin vor der zerstörten Bevölkerung zu sagen (man glaubt einen Führer der Entente zu hören): „Die Provinzen Deutschlands sind menschenleer, alles, was dort denkt, handelt, arbeitet, die Ehemänner, die heranwachsenden Jünglinge selbst, alles steht dort unter Waffen, der Handel hat überall aufgehört. Ist es in Frankreich ebenso? Ist in Frankreich das Gesellschaftsleben erloschen? (Eine dreiste Frage einige Tage vor dem Falte von Paris.) Es ist gestorben, aber nicht unterbrochen, noch abgestorben. Seid gewiß, wenn die Deutschen in drei Wochen noch auf französischem Boden stehen, sind sie verloren. Folglich muß der Widerstand fortgesetzt werden, denn wir haben vor uns eine Zukunft, die unser Misserfolg rächen und heilen wird.“

Vier Tage danach schrieb Jules Favre an Gambetta: „Das Drama geht zu Ende. Vor der Katastrophe kann uns nichts mehr retten;“ denn an dem Tage, an dem Gambetta so siegesbewußt sprach, war der langersehnte Ausfall aus Paris flaghaft gescheitert. Unter dem Einfluß dieser Niederlage erbat sich Favre von Bismarck im geheimen die Gunst einer neuen Unterredung, um die unterbrochenen Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Sie wird ihm sofort gewährt. Am nächsten Tage schon sandt die Zusammenkunft der zwei Staatsmänner statt. Offen, wie immer, erklärte Bismarck auf die Bemerkung Favres, er komme, um die Unterhandlungen von Ferrières wieder aufzunehmen: „Die Lage ist nicht mehr dieselbe und wenn Sie Ihren Grundsatz von Ferrières festhalten: pas un poce, pas une pierre — so brauchen

größere Hälften des Buches mit fruchtreichen Untersuchungen über die rhetorischen und stilistischen Eigentümlichkeiten, die Typologie des Romans im Vergleich mit anderen orientalischen, romanischen und germanischen Erzeugnissen der Ritterliteratur. Es werden in gründlicher Forschung Themen von wundersamen folkloristischen Zügen nachgewiesen, die den orientalischen und westeuropäischen Helden-erzählungen gemeinsam sind (wunderbare Geburt der Helden, das Motiv der Wunderschwerter, Urteilsglöckchen, Löwenkämpfe, symbolischer Gedanken-ausdruck, Traummotiv, Institutionen des Rittertums, Rolle der Frauen in den Heldenkämpfen, Langeweile und Riesenleistungen der Helden auch in Speise und Trank u. a. m.). In diesen Nachweisen kommt dem Verfasser seine reiche Belebenshkeit in der Heldenliteratur vom persischen Epos (Schahname), durch die Chansons de Geste, Audrum und Parcival bis herab zu den modernen Literaturen zugute. Denn auch dem Niederschlag jener Motive in den leichteren widmet der Verfasser seine Aufmerksamkeit. Und dabei verleiht die fortgesetzte Berücksichtigung unserer heimatlichen Klassiker (Arabi, Arav, Petöfi) den Untersuchungen des reichhaltigen zehnten Kapitels „Literarisches und Folklore-Barale“ zum Antar-Roman“ (S. 179—264) ihr charakteristisches Gepräge als ungarnische akademische Arbeit. Die fleißigen Nachweise der Materialien für diese Themen in der weithin zerstreuten gelehrt Literatur gestalten den in den Anerkennungen aufgespeicherten Apparat zu einer wertvollen Bereicherung der Bibliographie der behandelten Sagenstoffe und -motive, wodurch zugleich Nachprüfung und Weiterforschung auf diesen Gebieten angeregt und erleichtert werden.

Bücheranzeigen werden nicht gemacht, um dem Publikum das Lesen der zugrunde liegenden Bücher selbst zu ersparen. Dies möchte ich in bezug auf das schöne Buch Heller's besonders betonen. Das umfangliche Eingehen auf seinen Inhalt an dieser Stelle wird wohl durch das in unseren Tagen gestiegerte Interesse für Orientalisches in Vergangenheit und Gegenwart als gerechtfertigt erscheinen.